

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 51.

Berlin, Donnerstag den 29. April

1847.

### England.

#### Die parlamentarische Stenographie in England und in Frankreich \*)

Nachträglich zu den interessanten Mittheilungen, die der Herr Fürst von Lychnowski in der Sitzung der Herren-Kurie vom 20. April über das Verfahren der Stenographen in den Parlamenten von Großbritannien, Frankreich und Belgien gemacht, bemerken wir noch Folgendes:

In England ist die Publication der Parlaments-Verhandlungen lediglich Sache der Zeitungs-Herausgeber. Das Parlament selbst beschäftigt keine Stenographen, ja es führt nicht einmal ein vollständiges Protokoll, da in dasselbe weder im Ober- noch im Unterhause die Reden der Mitglieder aufgenommen werden. Was man the Journal of the House nennt, enthält bloß die Resultate der Debatten, d. h. die Beschlüsse des Hauses, und diese werden von den zunächst vor dem „Sprecher“ im Unterhause oder vor dem „Lordkanzler“ im Oberhause sitzenden Clerics (Secretairen, welche die Perücken und die Roben der englischen Advokaten tragen) sogleich in vollständiger Reinschrift aufgenommen.

Die Zeitungs-Redactionen, denen die Veröffentlichung der Parlaments-Verhandlungen überlassen ist, bemühen sich natürlich — da ihre Blätter um so gesuchter und verbreiteter im Lande sind, je besser und vollständiger sie jene liefern — recht geschickte Stenographen (Short-Writer) und sogenannte Reporter zu gewinnen. Und da die Einen wie die Anderen außerordentlich gut bezahlt werden — in der Regel nicht unter 400 Pfd. (2700 Thaler) jährlich — so findet man darunter oft Männer von ausgezeichnetem Talent und von umfassenden Kenntnissen. Die geschicktesten Männer dieser Art stehen im Dienste der Morgenblätter Times und Morning-Chronicle, deren jedes täglich mindestens 6—8 Stenographen in beiden Parlamentshäusern beschäftigt, doch werden bei wichtigen Verhandlungen noch mehrere außerordentlich herbeigezogen. Jeder dieser Stenographen arbeitet dreiviertel, höchstens eine Stunde lang in der Galerie des Unterhauses \*\*) oder vor der Barre des Oberhauses \*\*\*) , wo er den Inhalt der Verhandlungen, je nachdem sie ihm interessant erscheinen, mehr oder minder ausführlich aufzeichnet. Nach Verlauf jener Zeit wird er durch einen Kollegen abgelöst, und er versüßt sich dann in das Bureau der Zeitung, um aus seinen Notaten — unterstützt durch seine Geschäftsroutine und durch die frischeste Erinnerung an das Vorgefallene — einen vollständigen dramatischen Bericht zu liefern, den er gewöhnlich einem Schreiber in die Feder diktiert, um das Manuscript sofort in die Druckerei zu geben. Wenn die Zeit drängt — namentlich in den Stunden nach Mitternacht — diktiert der Reporter auch unmittelbar verschiedenen Schriftsetzern, die dann mit Hilfe eines durch viele Doppelbuchstaben, Sylbenlettern und ganze Wörter erweiterten Sefstastens die Arbeit um so rascher vollenden. Eine Debatte, die vielleicht um 2 Uhr nach Mitternacht erst geendet hat, ist dann schon am Morgen früh zwischen 7—8 Uhr in vielen Tausenden von Abdrücken im Publikum verbreitet. Ja, es fehlt dabei auch nicht an dem gewohnten leading article, in welchem der gewandte erste Reporter alle Hauptmomente der Debatte zusammengefaßt und beleuchtet hat, welcher Artikel oft das Letzte ist, was den Lesern diktiert wird. Manchmal ist die Diskussion im Parlament noch recht lebhaft im Gange, wenn schon die ersten Reden der Debatte gedruckt vertheilt werden. Es geschieht dies durch die Abend-Zeitungen, die natürlich immer nur über den Anfang der Sitzung

fürerst berichten können, während sie es sich, was die Fortsetzung und den Schluß betrifft, bequem machen und diese meistens nach den ausführlichen Berichten der Morgenblätter zusammenstellen.

Es ist ein alter parlamentarischer Gebrauch, von dem, was die Zeitungen über die Redner und aus deren Reden bringen, keinerlei Notiz zu nehmen, ja sie gewissermaßen zu ignoriren. Von solchen Berichtigungen, wie sie unsere Zeitungen zuweilen in einem sehr absprechenden Ton enthalten, kann daher in England nie die Rede seyn. Nur wenn sich einmal ein Zeitungsschreiber oder sonst Jemand eine Verletzung der Privilegien des Hauses (a breach of the privileges of the House) zu Schulden kommen läßt, dann wird er vor die Barre desselben geladen und nach Befinden eingesperrt oder sonst in Strafe genommen. Man macht den englischen Blättern meistens den Vorwurf, daß sie nur die Reden der Männer ihrer Partei gut und vollständig wiedergeben, während sie die ihrer politischen Gegner gewöhnlich abkürzen und verkümmeln. Da jede Partei jedoch ihr Hauptorgan hat, so pflegt sich dies natürlich im Ganzen auszugleichen. Auch setzen die Times und die Morning-Chronicle einen gewissen Stolz darein, die Reden ihrer politischen Gegner ebenfalls ausführlich, wenngleich nie so vollständig als die ihrer Freunde, mitzutheilen.

In Frankreich hat die Stenographie seit dem Anfange dieses Jahrhunderts eine außerordentliche Ausbildung erlangt. Diese Kunst wird dort nicht bloß zur Aufzeichnung der Reden in den beiden Kammern, so wie der öffentlichen Gerichts-Verhandlungen, sondern auch in den Ministerien vielfach benutzt, indem die Bureau-Chefs mit Hilfe von Stenographen das Drei- und Biersache der Gegenstände erledigen, die sie sonst zu diktiren oder selbst niederzuschreiben pflegten. Es fehlt daher auch niemals an geschickten Stenographen in Paris, wo sie übrigens wie in England sehr gut bezahlt werden, so daß sie oft bei anhaltender Beschäftigung eine jährliche Einnahme von 10,000 Frs. haben.

In jeder der beiden Kammern ist den Zeitungs-Stenographen eine besondere Tribüne eingeräumt, in welcher der beste, der Rednerbühne am nächsten gelegene Platz für den Berichterstatter des Moniteur bestimmt ist, welcher letztere bekanntlich die Reden so vollständig als möglich liefert, während sie in allen anderen Blättern mehr oder weniger abgekürzt erscheinen und darin auch, wie in den englischen Zeitungen, mit Rücksicht auf die Partei, welcher das Blatt dient, hervorgehoben werden oder nicht. Die Stenographen des Moniteur lösen sich in sehr kurzen Zwischenräumen ab und liefern ihre Arbeiten, nachdem sie sie beschifft, an den Hauptredacteur, der die Revision besorgt, sofern nicht einzelne Mitglieder der Kammer es vorziehen, sich die Korrektur persönlich auszubitten oder diese wenigstens durch Mittheilung von Notaten zu erleichtern. Da übrigens in den französischen Kammern gestattet und allgemein üblich ist, die größeren Vorträge abzulesen — was in England nie geschieht, wo die Parlamentsredner höchstens einen Papierstreifen, auf welchem sie Zahlen und anderes statistische Material verzeichnet haben, hin und wieder zur Hand nehmen — so haben die Berichterstatter oft den Vortheil, das Manuscript selbst benutzen oder wenigstens mit ihren Aufzeichnungen vergleichen zu können. Daß die Eitelkeit der Redner in den meisten Fällen dafür sorgt, sich so vollständig und so genau als möglich gedruckt zu sehen, versteht sich von selbst.

Die Stenographen des Moniteur beziehen ein nach dem Grade ihrer Befähigung sich steigendes, bestimmtes Jahrgehalt, obwohl die Kammern in der Regel höchstens sechs Monate beisammen zu seyn pflegen. Nach Prorogirung derselben werden jedoch die Stenographen des Moniteur anderweitig in den Büreaus der Ministerien beschäftigt. Nächst diesen Berichterstattern sind die des Journal des Débats die am besten besoldeten französischen Stenographen.

### Die politische Beredsamkeit in England.

#### I. Als Einleitung.

(Schluß.)

Was für ein versuchungsvolles Feld eröffnet dieser Zustand der Dinge politischen Rednern! Die Keime großer Ereignisse, die ersten Antriebe zu Veränderungen haben ihren Ursprung ohne Zweifel im Studierzimmer, im Geiste tiefdenkender und erfahrungreicher Männer, die vielleicht nicht unmittelbar in den Kampf verwickelt sind. Aber das Volk ist der große Hebel,

\*) Wie haben bei diesem Aufsatz hauptsächlich auch die Notizen benutzt, die Fr. Fav. Sabelberger in seinem umfassenden Werke: „Anleitung zur deutschen Redekunst“ über die Geschichte der Stenographie mittheilt.

\*\*) Auf der Seite, wo der Sitz des „Sprechers“ ist, der eigentlichen Fremden-Galerie gerade gegenüber, so daß den Reportern allein eben so viel Raum überlassen ist, wie dem gesammten übrigen englischen und ausländischen Publikum, während die schmalen Galerien an den Langseiten des Hauses den Mitgliedern des Parlaments vorbehalten bleiben.

\*\*\*) Nichts ist der Würde des englischen Parlaments so wenig entsprechend, als die sogenannte Barre des Oberhauses. Zunächst haben die Mitglieder des Hauses der Gemeinen das Recht, sich an dieser engen Barre zu drängen und zu stoßen, während hinter ihnen, auf einem erhöhten dunklen Raume, das sitzende Publikum eingesperrt ist, das, so oft eine Abstimmung eintritt, wie eine Herde Schafe hinausgetrieben wird, um dann wieder eben so unordentlich hineinzuströmen. Es gehört ein sehr gutes Auge und ein noch besseres Ohr dazu, um von diesem dunklen Raum aus die Herren Peers, die drüben oft in aller ihrer lebenswürdigen Ungezogenheit quer über die Bänke gelagert sind, zu sehen oder, wenn sie, den Hut abnehmend, sich erheben und zu sprechen anfangen, auch zu verstehen. Hoffentlich wird in dem seiner Vollendung entgegengehenden neuen Parlamentsbaue auch die äußere Ordnung eine würdigere seyn.

durch welchen die Bewegung ausgeführt wird. Daher muß auf das Volk eingewirkt werden, um dasselbe mit den Gedanken der einsamen Denker zu erfüllen. Dieselbe Nothwendigkeit aber, welche die Männer verbeiruft, hat ihnen auch die Kunst gelehrt, durch welche sie wirken. Nicht immer kann man auf den öffentlichen Geist durch Appellationen an die Vernunft oder durch Erläuterungen des gewünschten Gegenstandes Einfluß ausüben. Je nach Verschiedenheit des Falles, muß auf Vorurtheile eingewirkt oder ihnen ausgewichen werden. Zu einem großen Umwege oder zu einem sehr krummen Wege muß man in vielen, unglücklicherweise in den meisten Fällen seine Zuflucht nehmen. Ein offener, plumper Enthusiast, oder ein die List verschmähender, seine Meinung rückhaltlos äußernder Denker könnte zuweilen den bestangelegten Plan einer öffentlichen Volksversammlung, ja sogar einer Debatte im Senat dadurch verderben, daß er die wirklichen Zwecke zu früh sichtbar werden läßt. Wer öffentlich sprechen will, der muß daher nicht bloß Worte anmuthig zu verbinden, Rede-Eingänge und Schlüsse durch Uebung zu lernen und Schwüngen der Stimme zu gebrauchen wissen, sondern er muß auch dem Publikum den Puls zu fühlen, die Kennzeichen des Volks-Fiebers aufzufassen, seine eigene Begeisterung oder Leidenschaft zu beherrschen verstehen, um die Leidenschaft und Begeisterung seiner Zuhörer desto besser zu erregen. Für einen leidenschaftslosen Beobachter ist es unterhaltend, die Künste und Kniffe zu sehen, die zur Erreichung dieses Zweckes angewandt werden. Je größer die Kunst, desto größer ist nur zu oft die Unaufrichtigkeit. Es würde in der That nicht schwierig, wiewohl gehässig seyn, einige merkwürdige Beispiele anzugeben, wo die am wenigsten rechtlichen Menschen die erfolgreichsten Redner sowohl im Parlament als außerhalb desselben gewesen sind. Der Grund davon liegt auf der Hand. Unbekümmert um die Wahrheit und nur an die unmittelbare Nützlichkeit oder Wirkung ihrer Aeußerungen denkend, haben sie um so mehr Zeit, den Charakter ihrer Zuhörerschaft zu studiren, den Appetit derselben zu befriedigen, ihre geistige Nahrung zu würzen und so durch Schmeichelei über sie Gewalt zu gewinnen. Auch kann mit Zug behauptet werden, daß Unaufrichtigkeit bei öffentlichen Rednern fast zu etwas Nothwendigem wird, wie die öffentliche Meinung nun einmal jetzt beschaffen ist. Es kann eine gewagte Behauptung zu seyn scheinen, ist aber wahr in Bezug auf die große Mehrzahl ausgezeichneten Staatsmänner, daß sie zwei Charaktere und zwei Reihen von Meinungen haben, — eine für die Eingeweihten und eine andere für das Publikum. Das letztere setzt voraus, daß die Staatsangelegenheiten unter dem Einfluß moralischer Beweggründe stehen; die Anderen wissen nur zu gut, daß die wirkliche Macht von einer viel materielleren Natur ist. Nur zu oft ist ein Minister während der ganzen Zeit, wo er Grundzüge aufstellt, damit beschäftigt, Stimmen zu zählen und auf deren Gewinnung zu sinnen. Aber auch allen schlechten Einfluß außer Frage gelassen, wird häufig zum Doppelgesicht Zuflucht genommen. Oeffentliche Leiter sind oft denjenigen voraus, welche von ihnen geleitet werden, wagen aber nicht immer, ihre eigenen wirklichen Meinungen zu äußern, sondern tragen oft nur diejenigen Ansichten vor, von welchen sie wissen, daß dieselben bei ihren Zuhörern günstige Aufnahme finden werden.

Die Parteiführer in beiden Parlamentshäusern werden vom Publikum nach einem Maßstabe beurtheilt, der ganz verschieden ist von demjenigen, nach welchem sie einander beurtheilen. In dem einen Fall ist politische Meinung das Maß des Wertes, in dem anderen ist es Talent. In Privatgesellschaften oder unter dem Volke ist nichts gewöhnlicher, als daß Jemand wegen seines Toryismus, Whiggismus, Radikalismus oder Chartismus unter seinem Werthe geschätzt, oder wegen eines eingestandenen oder vermutheten Parteiwechsels für politisch zu Grunde gerichtet erklärt wird. Im Parlament dagegen sehen wir so streng kritisirte Personen die Oberherrlichkeit führen, aufmerksamem Gehör finden und mit Achtung sogar von denen behandelt, welche durch die Unbeständigkeit derselben wahrscheinlich Schaden leiden. Diese scheinbaren Widersprüche können einer Art von Nothwendigkeit zugeschrieben werden. Das Parlament ist ein Kampfplatz für die freie Erörterung von Grundfragen. Das Haus der Gemeinen ist oft ein riesenhafter debattirender Klub genannt worden, und sehr oft, zur Zeit großer Parteikämpfe, verdient es diesen Namen. Gewöhnlich aber nimmt dasselbe einen höheren Standpunkt ein. Dann ist es nicht ein bloßes Schlachtfeld für Ringerkämpfe, deren Zweck persönliche Auszeichnung und öffentliche Ehre allein ist, sondern eine Versammlung, in welcher die Meinungen und Interessen nebenbühlerischer Klassen vorgetragen und von den ersten Geistern der Zeit, welche die wirklichen Gesetzgeber sind, in der Absicht erörtert werden, daß sie so viel wie möglich ihre Ausgleichung und gegenseitige Befriedigung ohne zu große besondere Opfer erhalten mögen. Zu diesem Zweck ist nöthig, daß jene Ansichten und Interessen beider Häuser klar auseinandergesetzt werden. Die Männer, welche dies auf die wirksamste, spitzfindigste oder wahrste Weise zu thun vermögen, sind diejenigen, welche hervortragend werden. Wenn sie den Zauber der Beredsamkeit zu deren wesentlicheren Erfordernissen hinzufügen können, ist ihre Macht um so größer; dadurch wird aber die Thatsache nicht umgehoben, daß nicht sowohl der ehrenwerthen Ueberzeugung des Redners, als vielmehr der Geschicklichkeit, mit welcher er seine Meinungen entwickelt, Achtung gezollt zu werden pflegt.

Ein erfolgreicher öffentlicher Sprecher und ein Redner ersten Ranges sind sehr von einander verschieden. Von jener Art Menschen wimmelt das Land; die Männer der anderen Art könnte man fast an den Fingern herzählen. Rückfichtlich der Ersteren sind einige Erfordernisse und Kennzeichen schon oben bemerkt gemacht worden; die Letzteren nehmen eine viel höhere Stelle ein und bedürfen viel größerer Fähigkeiten. Es ist jetzt beinahe zu etwas Alltäglichem geworden, über den Verfall der englischen Beredsamkeit zu sprechen. Alle

Leser der zeitgenössischen Berichte aus dem letzten Theil des vorigen Jahrhunderts und alle diejenigen, die noch die großen Redner gehört haben, welche im Anfang dieses Jahrhunderts eine Rolle spielten, sind geneigt, einen für die Redner unserer eigenen Zeit ungünstigen Kontrast zwischen diesen und ihren Vorgängern zu finden. Zwar sind wir wegen der ungenügenden Aufzeichnungen, die wir von den Reden der Letzteren haben, nicht selber im Stande, eine dem kritischen Urtheil völlig genügende Vergleichung anzustellen. Auch überwinden wir nicht ganz leicht die gewöhnliche Neigung der Menschen, die Vergangenheit zu preisen. Von der anderen Seite ist aber zu beachten, daß die Redner, die während der letzten siebenzig Jahre so mächtig glänzten, eine strenge kritische Probe bestanden: denn diejenigen, von welchen sie für groß erklärt wurden, waren selber große Männer: und bei anderen Gegenständen sind wir immer bereit gewesen, uns vor den Ansichten derselben zu beugen. Zugleich sind unsere Aufzeichnungen von den Reden jener ausgezeichneten Staatsmänner und Redner, obgleich unvollkommen, doch deutlich und umfassend genug, um den erhabenen Schwung ihrer Gedanken und die reine, markige Sprache, welche sie gebrauchten, wahrnehmen zu lassen. Sie rechtfertigen sogar in bedeutendem Maße das hohe Lob, das den Reden von denen ertheilt worden ist, welche dieselben gehört haben.

Heutzutage stehen dem Urtheil keine solche Hindernisse, wie die eben angegebenen, im Wege. Der in neueren Zeiten gemachte wunderbare Fortschritt in der Kunst des Aufzeichnens hat diese Schwierigkeit beseitigt. Wir besitzen jetzt die Reden der ersten Redner des Tages mit allen den Vorzügen, welche der Geschmack und das Urtheil hochgebildeter Männer zu bloß buchstäblicher und mechanischer Genauigkeit hinzufügen kann. Wir haben also zur Bildung einer Meinung die vollständigen Mittel. Der eingenommenste Bewunderer der Gegenwart muß jedoch in derselben einen Mangel an Kraft und Beredsamkeit im Vergleich mit der Vergangenheit eingestehen. Und doch haben wir keinen Mangel an Männern von Talent ersten Ranges, — an Männern von vielleicht allgemeinerer Bildung und größeren Kenntnissen in Staatswissenschaften, als selbst jene Idole ihres Landes, die Parlamentsredner aus der Zeit der George, besaßen. Lyndhurst, Brougham, Peel, Stanley! — Das sind Männer von außerordentlichen Fähigkeiten. In demjenigen, was man das Mechanische der Redekunst nennen kann, in allem dem, was dabei nicht geradezu vom beseehenden Geiste abhängt, stehen sie gewiß keinem jener großen Männer nach. Auch Macaulay hat Reden gehalten, die in Bezug auf den Glanz und die Glätte der Sprache sogar mit einigen ihrer Muster wetteifern können. Dasjenige aber, worin die neueren Reden mangelhaft sind, das ist der *animus*, welcher die Reden der früheren Redner belebt, — die Concentration ihrer Seele, — ihre Gleichgültigkeit gegen alle äußeren modificirenden Einflüsse, gegen Alles außer der vollen Entfaltung der freien Schöpfungen ihres Geistes. Was sind die Ursachen dieses Schwächerwerdens einer Kraft, die in einem von einem freien Volke bewohnten Lande eines der stärksten Mittel zur Hervorbringung politischer Veränderungen ist?

Die Reden der Vergangenheit hatten zwei Quellen hohen und concentrirten Interesses. Die eine derselben entsprang da, wo die Redner in unmittelbarem persönlichen Streit verwickelt wurden. Weil sie vor der Welt hervorragten, erweckte ihr Kampf ein hohes dramatisches Interesse. Die andere Quelle öffnete sich dann, wenn die vor das Parlament gebrachten Gegenstände zu so wichtigen Erwägungen führten, daß die Redner gezwungen waren, sogar die ersten Grundsätze zu beweisen, auf welchen die menschliche Gesellschaft beruht; wo dann ihre orakelartigen Ergüsse uns jene edelste und umfassendste Form der Tugend offenbarten, — nämlich Philosophie, von der Begeisterung für die öffentliche Wohlfahrt befeelt.

Ferner wurden die Reden Chatham's, Pitt's, Fox's, Sheridan's, Grey's, Plunket's und die früheren Reden Brougham's vor einer Versammlung gehalten, deren Kern die vorzüglichsten Geister der damaligen Zeit waren. Der größere Theil der Mitglieder jener Parlamente bestand aus Männern, für welche die Politik ein Beruf, — bei nur zu Vielen ein Gewerbe war. Zu jener Zeit, unter dem Einfluß des Ernennungssystems, bot das Unterhaus — wenn nicht den einzigen Weg — doch den hohen Weg zu politischer Macht dar. Man konnte damals nicht so leicht auf den Schultern der Menge in ein Amt getragen werden. Das Haus der Gemeinen zu beherrschen, war damals noch viel wesentlicher, als jetzt. Ein großer Theil der Mitglieder war in der Ausbildung zum parlamentarischen Redner begriffen; für diese wurde die genaue Beobachtung derer, welche ihre Vorbilder seyn mußten, zu einer Pflicht, da dies zu ihrer politischen Erziehung notwendig war. Die Mehrzahl der Uebrigen waren Männer von Bildung und langer politischer Erfahrung, als geworden in der Gewohnheit, den bezüglichen Werth der verschiedenen Redner abzuwägen. So entstand innerhalb der Mauern des Parlaments ein kritischer Gerichtshof von strengem Charakter, in der Strenge seines Urtheils von der gegenfeitigen Schärfe der Parteien unterstützt; und das denkende Publikum jener Zeit stellte kaum etwas Mäheres dar, als einen Widerschein jenes Gerichts. Damals waren die Parteien bei ihren Plänen von Männern abhängig, die großes Genie für Politik besaßen; jetzt dagegen sind solche Männer von Genie gezwungen, ihren Lauf mit den Bewegungen der Parteien in Einklang zu setzen.

Viele Ursachen kommen zusammen, das Interesse jetziger Reden zu vermindern. Erstlich fehlt ihnen die starke Aufregung persönlichen Streites aus persönlichen Gründen. Die Schickslichkeit des parlamentarischen Kampfes in Bezug auf persönliche Ausfälle wird im neuen Hanse der Gemeinen mehr beobachtet als im alten. Maßregeln werden angegriffen; weniger die Personen. Wenn ein Mann, wie Lord Stanley, sich von seinen alten Bundes-

genossen trennt, so machen sie dies nicht zu einem persönlichen, sondern zu einem politischen Zwiespalt. Das Parlamentshaus ist das Eigentum des Publikums geworden; und dem Publikum wird von den Staatsmännern dadurch Achtung bewiesen, daß sie ihre Privatfreitigkeiten in die wichtigeren Zwispaltigkeiten der von ihnen vertretenen Klassen-Interessen versenken. Wenn freilich ein Mann, wie O'Connell, in seiner eigenen Person die Stimmen seiner Landsleute zu vereinigen sucht, dann wird er wegen seines Einflusses ein Gegenstand des Angriffs; doch hören wir auch dann keinen jener direkten persönlichen Ausfälle, welche zum Charakter der früheren parlamentarischen Kämpfe gehörten, sondern Alles wird unter einem leichten Schleier von Ironie oder indirekter Anspielung vorgebracht.

Eine andere und noch einflussreichere Ursache des veränderten Tones jetziger Beredsamkeit ist der veränderte Charakter des Unterhauses. Die von der Reformbill herrührende Ausdehnung des Wahlrechts hat die Zahl und die Wichtigkeit einer Klasse von Parlaments-Mitgliedern sehr vermehrt, für welche die Redner vor einem halben Jahrhundert die tiefste Verachtung geübt haben würden, — die bona fide Repräsentanten von Wahlkörperschaften. Staatsmänner finden es nötig, diese Leute zu gewinnen; daher ist ein eigentümlicher Styl des Sprechens in Gung gekommen. Der berechnende Handelsgeist der bourgeoisie (obgleich die Rednervertreter diese Bezeichnung wahrscheinlich von sich weisen werden), — spottet über schöne Reden. Sie kommt, um Geschäfte abzumachen, nicht, um sich zu amüsieren; dafür hat sie das Theater oder die letzte neue Novelle. Sie hat ihre Eisenbahn-Bills, ihre Lokal-Verwaltungs-Bills und ihre Freihandels-Dogmen zu verteidigen oder anzugreifen; und ihre Zeit ist zu kostbar, um an prachtvollen Rede-Eingänge oder an vorbereitete Rede-Schlüsse verschwenden zu werden. Sie verlangt etwas Praktisches, zieht mathematische Figuren rhetorischen Figuren und der Poesie Pfunde, Shillinge und Pence vor. Große Fragen behandelt sie nur nach dem Gesichtspunkt des Vorteils; sie weiß nichts von obersten Grundsätzen, noch kann sie entfernte Folgen berechnen; aber sie vermag bis auf einen Shilling anzugeben, wie viel sie bei einer vorgeschlagenen Veränderung innerhalb eines Monats verlieren oder gewinnen wird. Es ist in ihr ein prüfender gemeiner Menschenverstand, — der gemeinste Verstand, — der des Eigenes, welcher die Kunst des Redners zu einer gefährlichen macht, wenn er geneigt ist, zu blenden oder in Erstaunen zu setzen. So ist die Beredsamkeit jetziger Beredsamkeit allmählig schlechter geworden, um dem Geschmade jener einflussreichen Männer zu entsprechen.

Weiter aber muß hervorgehoben werden, daß während der letzten zwanzig Jahre England eine Revolution erlitten hat, — eine stille, langsame und stufenweise fortschreitende — aber doch eine Revolution. Es ist eine Zeit des Vergleicheschließens gewesen, und die größten Vergleiche von allen sind noch im Gange. Wir sind in einem Uebergangszustande, — in einer Lage der Dinge, welche zwar der Entwicklung der Weisheit des Staatsmannes oder des Philosophen, aber nicht dem Genie des Dichters oder des Redners günstig ist. Erfahrung hat gezeigt, daß, je ferner die Aussicht auf Veränderung ist, je weniger ein Redner die unmittelbare Erreichung desjenigen hofft, wofür er kämpft, — um desto eifriger und enthusiastischer seine Verfechtung, um desto furchtloser sein Aussprechen von Grundsätzen, um desto glänzender und blendender das Gemälde wird, welches er von dem zu erreichenden Gut entwirft, — ein Gemälde, dessen grobe und glitzernde Elemente immer mehr entdeckt werden, je näher es dem geistigen Auge durch den Versuch unmittelbarer Ausführbarkeit gebracht wird. Schöne Reden werden für irgend einen gegebenen Zweck, fünfzig Jahre bevor derselbe seiner Ausführung nahe ist, zu Stande gebracht, als wenn der Gegenstand zu etwas Abgebrochenem geworden und die Spitze des Enthusiasmus durch das wahrscheinliche Ende des Kampfes abgestumpft ist. So war es mit der Sklaven-Frage; so mit der Reform. Diese Regel findet auf die Gegenwart volle Anwendung. Die gesetzgebende Versammlung ist jetzt damit beschäftigt, im Einzelnen die Veränderungen auszuarbeiten, deren Bewirkung die Absicht des Volkes war, als dasselbe die Reformbill durchsetzte. Große Grundsätze sind jetzt fast ganz herrenlos. Wenn auf dieselben überhaupt Bezug genommen wird, so geschieht es vornehmlich, um sie zu verleugnen; denn unsere Staatsmänner werden von den Männern der Ziffern und mechanischer Händwerk-Staatsweisheit so umzingelt, daß sie gezwungen sind, einen heiligen Schauer vor allem erhabenen politischen Streben zu erbeugeln, damit sie nicht als Theoretiker oder Philosophen bezeichnet und so für ihr ganzes Leben zu Grunde gerichtet werden. Kämpfe in dem einen oder dem anderen Parlamentshause führen jetzt nicht mehr die begeisternden Szenen herbei, welche sie in den Tagen der älteren Redner veranlaßten: sie sind bloße Wortwechsel über Einzelheiten, — so zu sagen: Hahnenkämpfe über Grade von Zugeständnissen. Gelegentlich, doch selten, kommt ein großes Thema zur Sprache, und dann finden wir, daß nicht an den Rednern, sondern an den Zuhörern der Fehler liegt. Es ist ergötlich, die Begier zu sehen, mit welcher die ersten Männer des Tages herbeistürzen, um ihren Durst an den alten Quellen zu löschen. Die „praktischen“ Männer blicken mit äußerstem Erstaunen auf die wahnsinnige Freude, die Jene darüber empfinden, daß sie so im Stande sind, sich den wachen Träumen ihrer Jugend hinzugeben und die Studien ihres Mannesalters fruchtbar zu machen. Vielleicht beginnt ihr Vertrauen schon erschüttert zu werden und sehen sie sich nach irgend einer standhaften Mittelmaßigkeit um, welcher sie in politischen Dingen Glauben schenken können; — da bemerken die trunkenen Säufer, nachdem sie den ganzen Saus und Braus ihrer geistigen Ausschweifung durchgemacht haben, einen schwachen Schimmer von dem Unheil, das sie anrichten; dann stürzen sie schleunigst zurück zu den alten sicheren Wegen, von welchen sie aus Erfahrung wissen, daß dieselben mit Stimmzetteln

bestreut sind, die in ihren nüchternen Augenblicken für sie mehr Wert haben, als Blumen der Poesie oder der Beredsamkeit. Ihre verbrießliche Abgestumpftheit nach einer dieser Abspringungen ist erbäulich anzusehen.

Von solcher Art sind einige der Nachteile, mit welchen Redner unserer Zeit zu kämpfen haben. Es war nötig, dieselben kurz anzugeben, weil wir bei Schilderung der Eigentümlichkeiten und bei Abschätzung der Verdienste der leitenden öffentlichen Redner Englands dieselben nicht sowohl durch Vergleichung mit irgend einer idealen Bestimmung dessen, was der Redner seyn soll, beurteilen, als vielmehr in Bezug auf jene modifizierenden Einflüsse betrachten werden, die ihren Glanz so sehr vermindern.

## Polen.

### Ein Pole über Deutschland. \*)

La Rochefoucauld sagte: „Unsere Feinde kommen in ihrem Urtheil über uns der Wahrheit näher, als wir selbst!“ und nur weil ich gefunden, daß dies öfter zutrifft, nahm ich des polnischen Grafen Adam von Surowski neueste Schrift „Deutschland und die Schweiz“ zur Hand, von der uns eiligst, als gälte es einer Eile bedürftigen guten Sache, Herr Tb. Thomas in Leipzig in seinem Verlage eine deutsche Uebersetzung besorgt hat. Früher hielt ich dafür: Surowski bestrebe sich, unter der Maske eines Dieners des Despotismus, demselben durch Entlarvungen zu schaden, gemäß dem Grundsatz des Machiavelli; allein allmählig gelangt man zur Einsicht, daß der Mann es mit seiner Empfehlung der „Gewalt“, als einzig richtigen Regierungs-Prinzip, wirklich ernsthaft meine und sein panslawistisches Wählen nur diesen Hintergrund habe. Diesen Jopf abgerechnet, diese fixe Idee bei Seite gedacht, läßt sich vielleicht von dem Manne Etwas, wenn auch wenig, lernen, und es folgen darum einige Auszüge aus obgenannter jüngster Schrift desselben. Gleich im Eingange heißt es:

„Das verworrene missionäre Geschrei, das man jetzt überall in Deutschland vernimmt und aus dessen Getöse man nicht unterscheiden kann, was man eigentlich will und verlangt, rührt von dem Verluste des Schlafrockes, jener alten Hülle her, die ein böser schadenfroher Geist, ein alter Mephisto oder schlauer schlechter Diplomat gestohlen oder versteckt hat. — Ein einziger lauter Schrei, der durchdringendste, der gellendste, kreischendste, schien vor den anderen vorzutönen und weit hinzuschallen, ein Schrei, vor dem die Unsterblichen hätten erzittern können, da er bis zum Gewölbe des Himmels empor dringt. Das ist der Hungerschrei, den ganze Länder und ganze Völker ausstoßen; der Schrei der Mutter mit vertrocknetem Busen, die ihren Säugling sterben sieht; der Schrei eines Vaters und eines Sohnes, die wilden Thieren gleich geworden sind. Diese gräßliche, weit hinschallende Stimme wird man durch Vertheilung von Bibeln nicht ersticken, noch weniger durch den metallenen Klang der Kapitalien, die ein anmaßendes Bürgerthum mit verhärtetem Herzen umsetzt. Werden die Constitutionen, von denen man träumt, Brod für die Armen und Hungernden backen und den Verdienst des Tagelöhners erhöhen?“

Vom Deutschkatholizismus meint Surowski: „er werde kein Gewicht in die Waagschale legen bei Lösung der Frage über die Unabhängigkeit und Trennung zwischen dem Staate und der religiösen oder kirchlichen Macht.“ Er nennt den Protestantismus, als dessen abgeflagter Feind er überall auftritt, den Patzen des Deutschkatholizismus und meint: „Glaubensbekenntnisse, die von Advokaten entworfen und von Versammlungen in Wirthshäusern angenommen werden, wie ursprünglich in Berlin, Leipzig u. s. w., das ist gewiß ein neuer Weg der Propaganda; das sind Entscheidungen, neben denen jene, welche das Daseyn eines höchsten Wesens anordnete, achtbar erscheint!“

„Wenn es aber irgend ein Land giebt“, fährt er fort, „das im Verlauf seiner Geschichte einen vollständigen und gänzlichen Mangel an jedem politischen Gedanken und an jeder Cohäsionsarbeit zeigt, so ist es gewiß Deutschland“; und an einer anderen Stelle: „Als politischer Geist hat sich der deutsche Geist niemals offenbart, seit er in der Geschichte mitzählt. Gleichwohl begt er ein gränzenloses Selbstvertrauen zu seiner politischen Fähigkeit.“

Hätte Surowski doch nur Recht, wenn er sagt: „Die Einheit Deutschlands ist endlich ein allgemeiner Wunsch geworden, der sich aller Gemüther bemächtigt und binnen kurzem alle anderen Wünsche und Gedanken daraus verdrängen wird.“ Leider erscheint viel wahrer, was dahinter folgt: „Wenn also Deutschland in unseren Tagen viel denkt und sich rührt, so trinkt es auch nicht weniger!“ Der Fieb soll namentlich auf den Bürgerstand gehen, dem Herr v. Surowski besonders abhold ist. Ueber die Trink-Orte heißt es: „Ein mehr oder minder elegantes Bierhaus (auf die Eleganz achtet man da nicht besonders), eine Weinstube, eine Konditorei wird der Heerd jeder politischen oder gelehrten (?) Zusammenkunft. Man findet sich täglich da ein, und der Besuch eines solchen Ortes scheint für eine der strengsten Pflichten zu gelten.“ Weiter: „Da bereitet man beim Trinken die großen Ereignisse und die Zukunft Deutschlands vor und trennt sich meist in einem mehr oder minder illuminirten Zustande.“

Herr v. Surowski behauptet, ohne indessen Beweise dafür beizubringen, daß die Fürsten vom zweiten und dritten Range in Deutschland „das geringste Vertrauen auf den Bestand der gegenwärtigen Ordnung der Dinge

\*) Deutschland und die Schweiz, vom Grafen Adam von Surowski, aus dem Französischen überseht, Leipzig, Thomas, 1846.

haben; einige begünstigen deshalb unter der Hand die liberalen Bestrebungen, um sich für den Nothfall einen Anstrich von Popularität zu bewahren, klagen einander aber trotzdem vor dem Areopag zu Frankfurt an, wenn der Eine bei diesem Haschen nach Popularität weiter geht oder kommt als der Andere."

Auf unsere deutsche gelehrte Welt ist der Herr Graf gleichfalls nicht sehr gut zu sprechen, und Hegel kommt bei ihm wegen seiner Philosophie der Geschichte schlecht weg, weil darin dem Charakter der Deutschen mehr Lob und Anerkennung gesendet ist, als dem panslawistischen Polen genehm erscheint. Die politischen Gedichte der Deutschen in den letzten zehn Jahren sind, wie er hinzusetzt, nichts als gereimte Journal-Artikel.

Ueber den Zustand unserer europäischen Verhältnisse erklärt sich der Verf. im Allgemeinen folgendermaßen: „Ueberall und trotz des Leintages der Interessen, mit welchem man die Risse an der Oberfläche zu verstreichen sucht, geht die Gesellschaft in allen ihren Schichten und mit ihrem ganzen Organismus allmählig aus einander. Sie hat jenen Kitt nicht mehr, der unter der Einwirkung der Atmosphäre der Leidenschaften wie Felsen und der Zeit tropend verhärtet.“ „Wer diesen Gang leugnen wollte, würde die Geschichte leugnen; aber“, fragt Herr v. G., „wohin wird dieser ungleiche Gang führen, wo die Zerlegung aufhören? Woher wird sich die Gewalt entwickeln, welche diese Umwandlungen leiten und zusammenordnen sollte? Der Bürgerstand, diese Ueberschwängerung unserer Zeit, würde ein sehr weicher Eckstein dieses neuen Gebäudes seyn. Der Bürgerstand, der sich mehr als alle andere Klassen der Gesellschaft mit den materiellen Interessen beschäftigt und deshalb ohne befruchtenden Keim, ohne Spannkraft ist, zerbricht, wo man ihn handhabt, und zerplatzt Einem gleichsam in der Hand.“ „Der erhaltende Geist des Bürgerstandes erstreckt sich nicht über das hinaus, was unmittelbar mit der Elle gemessen, addirt und als Gewinn eingestrichen werden kann. Er häuft auf, ohne zu klassifizieren, und seine Ruhe liegt in der Sicherheit.“

Neben manchen Lichtpunkten im Geiste des Grafen Gurovski zeigen sich bedauerliche Schattenpartien, wie dies leider der polnische Charakter oft mit sich bringt. Demnächst tritt an mehreren Stellen die Franzosenschmeichelei grell zu Tage, und es erniedrigt den Verfasser diese Art Speculation in den Augen jedes Tüchtigen. Wie leicht zu errathen, geschieht dies auf Kosten der Deutschen. So heißt es z. B.: „Die französische historische Schule unserer Zeit hat das ganze Gebiet der Geschichte nach allen (!) Seiten hin bebaut und durchforscht!“ Die Folie lautet: „Deutschland vermag bei aller seiner unermesslichen Gelehrsamkeit, bei der genauesten und ins Einzelne gehenden Detailkenntnis dennoch kein Leben hineinzubringen, keinen allgemeinen Ueberblick zu erlangen, noch das Ganze mit der Fackel einer unparteiischen Kritik zu beleuchten.“ Gegen solche Unkenntnis oder vorurtheilsvolle Einseitigkeit ist gar nicht erst zu sprechen. Eben so unbegründet ist die Anschuldigung: „Den Deutschen ist namentlich Frankreich ein Dorn im Auge. Wenn der Reib noch nicht erloschen, würde man ihn unter jenen (den deutschen) Professoren, Doktoren, Publizisten und Juristen, unter jenen guten Deutschen erfinden, deren Schädel ein Doktorhut, ein gewöhnlicher Filz oder eine Soldatenmütze bedeckt und die sich sämmtlich laut und eifrig mit Politik beschäftigen. Dieser Reib betrifft eben sowohl das Gebiet des Wissens, als jenes der materiellen Macht. Eine Eifersucht, welche die geistige Ueberlegenheit, ja die geistige Gleichheit der Franzosen bestreitet und leugnet, eine stark mit Zucht gemischte Eifersucht auf die auswärtige Politik ist der vorherrschende Ton der verschiedenen Varianten, die in Deutschland wiederklängen.“

„Der allerunparteiischste, auch vom kleinsten Atome kleinlichen Neides freie französische Geist“) erkennt immer und überall bei jedem Volke freudig die Fortschritte, die es macht, das Licht, welches es verbreitet, die Schätze des Gedankens und Wissens, die es aufspeichert, und die großen Dienste an, die es für das allgemeine Fortschreiten des Menschengeschlechts geleistet hat oder vorbereitet.“

Ueberall stellt sich G. als Feind des Protestantismus heraus; dafür nur folgende Stelle als Beleg: „Ist das protestantische Prinzip, trotz seines Wissens und seiner Strenge, schöpferisch, hat es Saft und Kraft, entspricht es den Bedingungen des Wachstums eines Staates? Welche raschen und ungeheuren Fortschritte auch der Staat gemacht, der in Europa allein aus diesem Prinzip hervorgegangen ist, so hat er doch keine Beweise von Dauer gegeben.“ Das Bage liegt hierbei auf der Hand, so wie in der Aeußerung: „es schrieben sich alle Ideen der Mehrzahl im protestantischen Deutschland von dem Ende des dreißigjährigen Krieges her!“ Dagegen wird — wie sich fast von selbst versteht — die Wirkung des Katholizismus ungemein gepriesen, wie etwa: „Alle anderen Reiche, Monarchien und Länder im Norden wie im Süden Europa's (mit Ausnahme des nichtgenannten, aber deutlich bezeichneten Preussens) bildeten sich unter der strengen Zucht der katholischen Einheit.“

Ueber den Adel spricht sich der Graf folgendermaßen aus: „Die Adels-Aristokratie sollte immer bei dem Volke bleiben, sich nicht hochmüthig von ihm absondern und sorgsam das alte Band des Vertrauens pflegen, das sonst das Volk und den Adel zusammenhielt.“ „In allen Ländern befaßt sich der

Adel mehr und mehr mit Geldspeculationen; das heißt aber das Wappen in den ekelhaftesten und tiefsten Schmutz ziehen. Er wird sich nicht wieder emporrichten, wird dadurch sein ehemaliges Uebergewicht nicht wieder erlangen und nur die Zahl jener Betrüger vermehren, die durch die Millionen privilegiert werden, welche sie handhaben.“

In Hofwyl fand G. den Gedanken der beiden Söhne Zellenberg's bewundernswürdig: „den armen Zöglingen, welche in Hofwyl aufgenommen werden, ein Stück Land anzuweisen, das sie besonders bebauen und dessen Ertrag diesen Armen gehört!“ Ich finde diesen Gedanken weniger bewundernswürdig, als vielmehr höchst nachahmungswürdig!

Ueber die Schweiz im Allgemeinen äußert G.: „Die Reichsten haben sich in den ausschließlichen Besitz des einzigen Reichthums dieses Landes, der Weideplätze, gesetzt, und die Armen finden keinen Platz mehr für ihr Vieh. Beide, Reiche und Arme, sind mehrmals mit einander handgemein geworden!“

In Bezug auf Rußland lauten die Ansichten des polnischen Grafen etwa wie folgt: Frankreich sowohl als Rußland sind in der Organisationsarbeit begriffen, was Deutschland nie zu thun vermochte; darum umfaßt es beide „mit einem und demselben Gefühle eifersüchtigen und zu gleicher Zeit ziemlich besorgten Hasses!“ Wie beschränkt und lächerlich! Das verständige Deutschland zieht ruhig den Nutzen aus den sogenannten Organisationsarbeiten genannter Länder, ohne selbst nöthig zu haben, sich in extremen Staats-Experimenten abzuquälen. (Schluß folgt.)

### Mannigfaltiges.

— Pariser literarische Journale in Berlin. Seitdem durch die Eisenbahnen die Entfernung zwischen Paris und Berlin auf ungefähr achtzig Stunden gebracht worden — was durch die nun bald eintretenden Nachfahrten zwischen Köln und Brüssel, so wie durch die Vollendung der Köln-Mindener Eisenbahn, noch bedeutend reduziert werden dürfte, ist in der Postbeförderung der für unser „Magazin“ so wichtigen literarischen Pariser Journale eine auffallende Veränderung eingetreten. Den Grund wissen wir uns nicht zu erklären, aber die Thatsache steht fest, daß wir in Berlin jetzt die Revue des deux Mondes, die Revue Indépendante und andere ähnliche Blätter erst zehn, zuweilen auch wohl zwölf Tage nach ihrem Erscheinen in Paris erhalten. Durch diese Verzögerung kommen nicht bloß alle französischen, belgischen und selbst englischen (täglich erscheinenden) Zeitungen mit ihren zahlreichen Auszügen aus den gedachten Revuen diesen hier um mehrere Tage zuvor, sondern wird es auch den Brüsseler Buchhandlungen möglich, ihren wohlfeilen Nachdruck der Revue des deux Mondes über Leipzig eben so rasch nach Berlin zu befördern, als das Original hier eintrifft. Es läßt sich also leicht ermesen, welcher Abbruch demselben hierdurch sowohl in Preußen als in dem mit dem Leipziger Buchhandel in rascher Verbindung stehenden Rußland erwachsen kann.

— Der Komponist des „Wilhelm von Dranien“. Vor seiner Abreise nach Holland, wo er seine Oper „Wilhelm von Dranien“, welche dort ihres Stoffes wegen als eine wahrhafte National-Oper begrüßt werden dürfte, zur Aufführung bringen will, veranstaltete Herr Karl Eckert in Berlin ein Abschieds-Konzert, in welchem er von Madame Biardot-Garcia, die wir leider ebenfalls bald zum letztenmale hören werden, unterstützt wurde. Der Konzertgeber, der sich schon als Knabe einen Virtuosen-Ruf erworben, nachmals jedoch zum theoretischen Studium der Musik überging und sich vom Virtuositentume ganz abgewandt zu haben schien, hat in seinem letzten Konzerte bewiesen, daß er auch als Violinspieler in der Ausbildung nicht zurückgeblieben und sich dreißig unseren geschätztesten Meistern auf seinem Instrument an die Seite stellen könne. Er spielte eine Artor'sche Phantasie auf Bellinische Motive mit der vollen Gefühlswärme dieser fast etwas zu elegischen Composition, so wie gemeinschaftlich mit Herrn Ed. Frank ein von diesem für Violine und Piano komponirtes Adagio. Die von ihm demnächst geleitete Aufführung mehrerer Szenen und Chöre aus seiner obengenannten Oper bewies von neuem die Wirksamkeit mancher Partien dieser Musik, die als dramatische Erstlingsfrucht des Komponisten allerdings zu großen Hoffnungen berechtigt und, wie wir nicht zweifeln, besonders in dem Vaterlande Wilhelm's von Dranien, wo der Held noch in des Volkes Gedächtnis, wie bei uns Friedrich der Große, lebt, mit lebhafter Theilnahme angehört werden wird. Es giebt zur Aufführung solcher Opern freilich nur zwei Bühnen in Holland, die französische Oper im Haag, bei der einige der ausgezeichnetsten Künstler mitwirken und die zum größten Theil durch die Munificenz des Königs erhalten wird, der auch selten bei einer der größeren Vorstellungen, welche scenisch auf das prächtigste ausgestattet sind, zu fehlen pflegt, und die deutsche Oper in Amsterdam. Letztere ist allerdings nur aus mehr oder weniger künstlerisch ausgebildeten Mitgliedern zusammengesetzt, welche durch den Wohlklang der holländischen Zehnguldenstücke nach der reichen Handelsstadt verlockt worden, um Rynbeer, der sehr wenig musikalischen Sinn, aber doch eine alte Vorliebe für deutsche Compositionen hat, etwas vorzuziehen; der Zufall hat es jedoch schon zuweilen begünstigt, daß man in Amsterdam deutsche Opern viel besser konnte aufführen sehen, als auf mancher deutschen Hofbühne. Möge dieser Zufall auch dem Werke unseres jungen Landmannes günstig seyn, auf welches wir durch unser auch in Holland gelestes Blatt die dortigen Musikfreunde wohl aufmerksam machen möchten.

\*) Ist der französische Geist wirklich so frei von Neid und Vorurtheil, wenn es gilt, die Ueberlegenheit anderer Nationen, z. B. die der Engländer in praktischen Dingen, anzuerkennen? Gewiß sind die Deutschen immer und überall bereitwilliger in solcher Anerkennung. Die Aeußerung des Herrn v. G. klingt in der That wie eine Ironie.